

Alles Müller, oder was?

Normale Härte, kaum verwertbar: »Im Glück (Neger)«, der neue Dokfilm von Thomas Heise

Grit Lemke

Geschichte findet Sven langweilig. Und doch geht es um nichts weniger, wenn der Dokfilmer Thomas Heise und sein Kameramann Peter Badel ihn über Jahre beim Erwachsenwerden begleiten. Schon am Anfang steht eine Zeittafel auf braunem Packpapier, die vor der Geburt Christi beginnt, irgendwo hat jemand hingekritzelt: »jetzt«.

Jetzt ist die Zeit, da Sven versucht, irgendwo anzukommen, was zu werden. Schulabschluß, abgebrochene und später abgeschlossene Lehre, Bund, Arbeitsamt, Sozialamt. Nichts Besonderes halt: ein bißchen faul, ein bißchen interessiert, ein bißchen rechts, ein bißchen ungelenk. Und scheinbar sehr allein. Unglückliche Vater-Sohn-Geschichten, glücklose Liebe, Job und Geld weit gefehlt.

Streiflichtartig fängt Heise (»Vaterland«, 2002, »Mein Bruder«, 2005) Facetten dieses Lebens ein, nähert sich an, entfernt sich wieder. Strukturierend wirkt dabei neben wiederkehrenden Großstadtbildern die gelungene Musik, die nicht illustriert, sondern eine zusätzlichen Ebene aufbaut – ähnlich wie die Kamera, die in Details erzählt.

Das macht Sven nun gerade nicht. Irgendwie wird immer geraunt, bleibt das Gesagte nebulös. Ist man anfangs noch geneigt, dies als künstlerisches Mittel anzusehen, kann man sich später des Verdachts nicht erwehren, daß beim Ton einfach schlampig gearbeitet wurde. Schon schade, wenn ganze Handlungsstränge sich nicht wirklich erschließen, vieles Andeutung bleibt.

Obwohl Sven viel von sich preisgibt, vor allem in sehr persönlichen Briefen und anderen Schriftstücken, wirkt er die ganze Zeit doch wie die Hauptfigur in seinem eigenen Theaterstück. Das erklärt sich teilweise aus der Nähe des Films zu einem Projekt, bei dem Heise mit Sven und dessen Freunden Heiner Müllers »Anatomie Titus Fall of Rome« auf die Bühne des Berliner Theaters 89 brachte. Zitate aus dem Stück ziehen sich durch den Film und eröffnen reizvolle assoziative Dimensionen. Leider kommen die Figuren jedoch kaum darüber hinaus, bleiben Staffage einer Inszenierung, die nicht die ihre ist.

In einem von Anfang bis Ende durchkomponierten Werk wirken die wenigen Szenen, die etwas länger bei Sven und seinem Alltag verharren, wie wohltuende Brüche. Etwa, wenn die Frau vom Sozialamt ihm erklärt, wie hoch man seine Ansprüche schrauben darf und worüber man heute froh zu sein hat (sechs Euro Stundenlohn nämlich). Wie bei allen Mißerfolgen versucht er auch hier, einen Rest Stolz zu bewahren, seinen Wert nicht von Ämtern und Instanzen festlegen zu lassen.

Auch nicht von einem Filmemacher, dessen Projekt er mit zunehmendem Mißtrauen begegnet. Der Film endet mit einem Brief von Sven an Thomas Heise, den er in endlos quälenden Minuten, mit unzähligen Anläufen (offenbar ging er davon aus, das Material würde geschnitten), in die aufgestellte Kamera spricht.

Indem er Sven in dieser Art das letzte Wort läßt, rettet der Regisseur seinen Film. Müller, Heise, Titus müssen die Klappe halten, wenn der Endzwanziger Sven mühsam stammelnd, aber dennoch Gelassenheit gewinnend, die Bilanz seines Lebens zieht. Als da wäre: Nix. Was noch kommt? Nix. Ergreifender ist ein Scheitern selten geschildert worden.

Sven schließt mit einem Appell an Heise, ihn nicht zu mißbrauchen. Und es wäre doch schade, wenn wegen so eines Films eine Freundschaft in die Brüche ginge. Alles drin, worüber ein Filmemacher nachdenken sollte. Und auch den Zuschauer, der zunächst etwas ratlos vor diesem Werk steht, das von der Berlinale wie von allen deutschen Filmverleihern abgelehnt wurde, läßt es nicht los: ein berührendes Dokument von einem, der sich abstrampelt und keine Chance hat. So traurig wie diese Zeit.

* »Im Glück (Neger)«, BRD 2006, Regie: Thomas Heise, 87 min

Erschienen in: junge Welt, 20.03.2006

<http://www.jungewelt.de/2006/03-20/051.php>